

Opernwelt Jan 19

- Pure Essenz -

Verliebt in sich selbst. Sandra Leupold leuchtet am Theater Lübeck in die Herzkammer von Massenets „Werther“

(...) Als kitschverdächtiges, stimmenverliehtes Rührstück aus der französischen Gründerzeit oder den cinema-scope-verträumten 1950-er Jahren wird „Werther“ gerne gegeben, als konfektionierter Sturm und Drang, der von den in Irrungen, Wirrungen gewonnenen Ich-Werdung einer jungen Frau erzählt. **Sandra Leupold geht nun am Theater Lübeck den umgekehrten Weg:** sie koppelt Massenet konsequent zurück an Goethe, die Perspektive des Briefromans von 1774. **Und bringt uns gerade in dieser Entrückung einen Befund nahe, den man im Jargon der Leidenschaft leicht überhört: die ungeheuerliche Einsamkeit der Figuren.**

Mit ihrer auf das Nötigste reduzierten, hochverdichteten Inszenierung in einem von transparenten Folien begrenzten leeren Kastenraum setzt Leupold wieder die Erzählperspektive des Originals in Kraft. Das Geschehen bleibt ausnahmslos an die Wahrnehmung, die Fantasie Werthers gebunden. Er öffnet und schließt den eisernen Vorhang zwischen den Szenen, spielt in einer imaginierten, auf Menschenmaß vergrößerten Puppenstube Delirien durch, die eher von den Nöten eines Narzissten als von unerfüllter Liebe künden. Er ist stets gegenwärtig, als Autor und Protagonist, als Akteur und Beobachter. Charlotte, ihr Gatte Albert und der Vater treten – wie auch die Kinder und die anderen Passanten seines in sich kreisenden Leids – **aus einer Art Jenseits auf die mentale Bühne, das irgendwo hinter der milchig verhangenen Box liegt, um dorthin auch wieder zu verschwinden. Im Übergang friert die Bewegung ein, staut sich die Zeit.**

(...) Statur und Rollen in dem sozialen Kosmos, gegen den Werther aufbegehrt, sind durchweg präzise markiert. Die Schauplätze – des Amtmanns Heim, Dorfplatz, Kirche und Pfarrhaus, Alberts Salon und Werthers Stube – sind nur aus Licht gebaut. Ein leuchtendes Rechteck reicht völlig aus, um den Blick in diesem mitunter nebeltrüb fluoreszierenden, quasi eingeschweißten Labor zu orientieren.

Was hier, gleichsam aus dem Geiste Adolphe Appias, bis zum letzten Detail gelingt, ist eine inszenatorische Arte Povera, die das Ohr weit öffnet für die Finessen eines *drame lyrique*, dessen klangliche Farbpalette mehr auf den (Massenet-Bewunderer) Debussy als auf melodramatische Effektmusik. (...)

Sandra Leupold lässt Werther und Charlotte die letzten Worte quasi konzertant vortragen, stehend, getrennt, dem Publikum zugewandt, die Hand, symbolisch zur Waffe geformt, an der Schläfe. Bis es am Ende, nach dem finalen Kinderjubiläum zum bevorstehenden Weihnachtsfest, doch noch knallt. **Bumm, Blackout.**

Mit dem von Massenet nach Goethe in die Welt gesetzten Narziss verschwindet auch die Bühne, die dieser sich als Spiegel seiner selbst geschaffen hat.

Eine aufregende, brilliant gearbeitete Produktion!

Lübecker Nachrichten 22.11.18

- Auf Abstand zum Liebesdrama -

(...) **Sandra Leupold hat eine radikal reduzierte und abstrahierte Version des Werkes auf die Bühne gebracht.** Im Einheitsbühnenbild von Hanna Zimmermann wird der Spielraum von Plastikbahnen begrenzt, auf dem Boden liegt sparsam verteilt Herbstlaub. **Hier entwickelt sich das tödliche Spiel um die beiden Liebenden in überaus eindringlicher Weise. Denn nichts lenkt ab vom musikalischen und psychologischen Geschehen. (...)** In der Inszenierung Sandra Leupolds wurde deshalb umso deutlicher, wieviel blanken Kitsch das Libretto enthält.

Wie die Regisseurin ihr Personal auf der Bühne führt, ist große Kunst. Stilisierte, langsame Bewegun-

gen gehören zu ihrem Repertoire, sorgen sie doch für einen gewissen Entfremdungs-Effekt, der Distanz schafft zwischen Publikum und Bühne. (...) Sandra Leupold aber zeigt deutlich auf, wie es um den jungen Mann steht. Eine Figur ohne Entwicklung, ein Narziss ohne Chance, aus seiner radikalen Selbstbezogenheit auszubrechen. Er steigert sich in seine unerfüllbare Liebe hinein und geht in ihr zwangsläufig unter, eine bedauernswerte Figur in ihrem Mangel an Selbstbewusstsein und Realitätssinn. Literatur – in diesem Fall Gedichte von Klopstock und Ossian – sind sein Ersatz für das richtige Leben. Eine Sackgasse, aus der nur der letale Pistolenschuss den Ausweg bietet.

Das ist vorzüglich dargestellt in dieser Inszenierung. Schlüssig und in dieser radikal reduzierten Ästhetik überzeugend. Das Publikum spendete am Ende lang anhaltenden Beifall für die großartige Inszenierung. Reduziert, aber ganz große Oper!

Nmz 27.11.18

Die Schlusszene ist großartig: Werther und Charlotte, nur wenige Meter voneinander entfernt, wollen verzweifelt ihrem engen Lichtkäfig entkommen. (...) Sie wollen zueinander, links Werther, rechts die in Pflicht und Leidenschaft gefangene Charlotte. Nah sind sie sich, doch zugleich weit entfernt. Und noch eine dritte Distanz ist da, die zu ihnen gehörende Umwelt, von außen zu hören mit weihnachtlichem Gesang. Erst Werthers Pistolenschuss beendet jäh das Seelendrama. (...) Jetzt ging Sandra Leupold mit einem französischen Werk geruhsamer um, **nicht auf äußere Effekte schiehend. Ihr Blick auf Massenets „Werther“ war außerordentlich schlüssig.**

„Werther leidet nicht, er will leiden“, ist einer der Kernsätze ihrer psychologischen Exegese, die ihre Regie bestimmt (s. Programmheft). Als „egomanischen Außenseiter“ stellt sie ihn dar, denn „mehr als Charlotte liebt Werther die Unerfüllbarkeit dieser Liebe.“ **Konsequent stellt sie die Figuren wieder einmal in einen nackten Bühnenraum, schon eine Art Fingerabdruck für sie, und ermöglicht so ihr psychologisches Kammerspiel, das keinerlei Kulissen benötigt. Lichtflächen stellen Räume dar, das Haus des Amtmanns oder die Kirche.** Sie werden pantomimisch durch Klopfen oder Kopfneigen oder über imaginäre Schwellen betreten. Das erinnert an Lars von Triers Film „Dogville“, der in einer anderen Bühnenrealität vor einer Woche Premiere hatte. Der Bühnenboden steigt schräg nach hinten auf, ist mit ein wenig trockenem Herbstlaub bestreut, der Raum nach allen Seiten mit kalter, transparenter Folie. Das ermöglicht überall und allen Akteuren gleichzeitig den Auftritt und **lässt schemenhaft Gleichzeitiges oder Zukünftiges erahnen. Licht und Nebel wandeln Stimmungen, die sonst allein die Sänger schaffen müssen. So wird der Spielraum zu einer Innenwelt, die alle Figuren mit Wirklichkeit füllen müssen.** (...)

Ein Spiel der zwei Geschwindigkeiten.

Das Irreale verstärkt sich zudem durch die Bewegungsmuster. Gleich die erste Szene verdeutlicht das, (...) **bewegen sich alle im Zeitlupentempo, wie in einer Traumvorstellung des Titelhelden.** Werden sie realistischer, nimmt das Tempo zu. Werther ist zudem nahezu ständig auf der Bühne anwesend, oft vorn an der Rampe, steuert selbst den Vorhang. **Das entspricht sinnvoll Goethes Briefroman, der nur eine Perspektive kennt, eben die des Schreibenden. Er wird zum Regisseur seiner Eingebungen, nur seine Gefühle, sein Ego bestimmen die Handlung** (...) Ein eindeutiges Plus dieser Inszenierung war auch, wie dezent die Rollen der trinkfreudigen Freunde des Amtmanns gestaltet waren. Nichts blieb von der häufig penetrant vordergründigen Derbheit dieser Rollen. (...)

Ein großer Opernabend war das, einleuchtend und zugleich erhellend inszeniert. Und von beeindruckender Qualität.

shz 19.11.18

- Zwischen Pflicht und Liebe -

(...) Goethe schrieb sich mit ihm zu internationalem Ruhm, reichlich 100 Jahre später formte Jules Massenets aus dem Stoff eine Oper. **Die hat Sandra Leupold, die vor vier Jahren für ihre Lübecker Inszenierung**

des „Don Carlo“ mit dem Deutschen Theaterpreis FAUST ausgezeichnet wurde, jetzt in Lübeck inszeniert; wieder ein Sturm an Aussagekraft, diesmal in einem Hauch von Ausstattung. Keine Wand, weder Tisch noch Stuhl, von den Darstellern angesehen ist die Bühne leer. Wenn Räume wichtig sind, werden sie aus Licht „gebaut“. Plastikbahnen begrenzen die Szene, dahinter findet eine außeregomanische Ausstattung in Form von Nebel statt, in dem die Menschen verschwinden, wenn sie den Gefühlskosmos des Titelhelden nicht mehr bedienen.

Um ihn, nur um ihn geht es: Werther. „Ich“ schreibt er auf die Plastikbahn, vorher stand da „Charlotte“. Von diesem Namen braucht der Held nur die beiden ersten Buchstaben, um zum Eigentlichen seines Lebens und Leidens zu kommen: ein Ich. Dies ist einer der besonders starken Momente der Inszenierung, fast so stark wie die verzweifelte Suche Charlottes nach einem Weg aus der Zwickmühle zwischen Pflicht, die ihr die Ehe mit Albert ist, und der Liebe zu Werther, die ihr keinen Seelenfrieden gönnt. Wohin auf einer leeren Bühne? Leupold lässt sie unter den Bodenbelag kriechen. Mehr Bedrängnis geht nicht. Solche Bilder sind nur mit starkem Personal zu malen. Das hat schon stimmlich dicke Bretter zu bohren, dem Regieteam gelingt es indessen, aus hervorragender Darstellung und musikalischem Glanz ein äußerst bemerkenswertes Gesamtpaket zu formen. (...) Leupold tunkt das Publikum förmlich in die Leiden Charlottes und Werthers; sie können nicht ohne einander, sie dürfen nicht miteinander. Und niemand hilft ihnen aus der emotionalen Pubertät. Im richtigen Leben möchte man solchen Leuten nicht begegnen, auf der Bühne sind sie einfach wunderbar.

Das Opernglas Januar 2019

Die Regisseurin Sandra Leupold hat sich für eine karge Bühnenausstattung mit ebensolcher Lichtsetzung entschieden. Milchig-weiße Plastikstreifen aneinandergereiht, die rundum wie ein geschlossener Vorhang wirken den Darstellern aber ermöglichen, von dort aus die leere Spielfläche zu betreten und sie wieder zu verlassen oder dahinter schemenhaft präsent zu sein, zwingen den Zuschauer, sich auf das innere Gefühlserleben der Titelfigur zu konzentrieren. Nichts lenkt ab. Yoonki Baek interpretiert seine Titelrolle mit leidenschaftlicher Überzeugungskraft. (...) Wioletta Hebrowska gestaltet die Rolle der jungen Frau, die sich auf einem Sommerball in Werther verliebt, entsprechend ihrer mehr oder minder selbst gewählten gesellschaftlichen Verantwortung mit darstellerischer Zurückhaltung (...). Ihr wurde – wie den anderen Bürgersleuten – nur eine minimalistische Choreographie eingeräumt (...) eingesperrt ins Korsett der bürgerlichen Moral.

Goethes Werther kann seine Gefühle einem Brieffreund mitteilen, in Massenets Oper fehlt diese Figur. In Lübeck wendet sich Werther stattdessen dem Publikum zu, bleibt sogar in der Pause allein vor dem geschlossenen eisernen Vorhang sitzen, mit Blick auf das den Ausgängen zustrebende Publikum, einsam. Mittendrin erscheint später auf Plastikstreifen am hinteren Bühnenrand, von hinten aus dem Dunkel von Werther geschrieben, ganz unscheinbar, kaum zu lesen, der Name „Charlotte“, der aber bald entfernt und durch „Ich“ ersetzt wird. Werther, der nur seine eigenen Gesetze von Liebe und Gefühl kennt und schließlich den Ausweg im Selbstmord sieht (...) Dass sie alle in Kostümen der Werther auch entsprechend agieren, tut der Inszenierung sehr gut. (...) Der sehr lang anhaltende Schlussapplaus belohnte alle Mitwirkenden herzlich.

HL-live 17.11.18

- Eingefroren in den Konventionen der Zeit -

(...) Regisseurin Sandra Leupold und ihre Bühnenbildnerin Hanna Zimmermann entschieden sich gegen eine realistische Bühne. Die Szene ist leer, von hellen Plastikbahnen umgeben. Hintergrund und Seiten verlieren sich im Nebel der Zeiten. Einzelne Räume werden durch Licht-Rechtecke herausgehoben. Dort stehen die Figuren, festgemauert in der Erden, unfähig, aus den Konventionen ihrer Zeit auszubrechen. (...) Sinnbildlich kämpft Werther mit dem Eisernen Vorhang, der Goethes Welt von neuen Einflüssen abschließt. Selbst im Schlussbild, im Sterbeduett, stehen die Liebenden in unterschiedlichen Rechtecken. Umarmen können sie sich nicht. Die zwingende Inszenierung von Sandra Leupold erhielt sehr viel Applaus.

